



Nummer  
Sonabend,

Ein Fall aus Tausend.

Die Mutter.

Was ist Dir denn, Brigitte?  
Was geht im Kopf Dir um?  
Ist doch die Butterschmitte,  
Und dreh's nicht so herum!

Die Tochter.

Ach Mutter, liebe Mutter!  
Ich kann nicht essen mehr,  
Mir ist, als ob die Butter  
Heut' übel-schmeckend wär'.

Die Mutter.

Was ist denn das, Brigitte?  
Wird Alles jetzt versäumt?  
Schon eilt Uhr, und die Hütte  
Ist noch nicht aufgeräumt?

Die Tochter.

Ach Mutter, müßt nicht zanken,  
Ich bin's heut nicht im Stand',  
Seht, meine Füße wanken,  
Mich schmerzt die rechte Hand.

Die Mutter.

Was war denn das, Brigitte?  
Du mach'st mir wahrlich angst,  
Daf Du heut' in der Mitte  
Der Predigt, Heilig! sang'st?

Die Tochter.

Ich kann mir's selbst nicht deuten,  
Ich weiß nicht wie mir war,  
Mich dünkt', ich hörte läuten  
Den Küster am Altar

Die Mutter.

Ach hör' einmal, Brigitte,  
Heut kam des Küsters Weib  
Mittags in unsre Hütte  
Und hat um Dich gefreit.

Die Tochter.

Ach Mutter, liebe Mutter,  
Ich bin schon ganz wohlauf,  
Jetzt eß' ich meine Butter,  
Dann räum' ich Alles auf.

J. F. Castelli.

Die verschleierte Braut.

(Fortsetzung.)

Als bald wollte Frau Jutta sehen, ob sie sich auf die Worte der Feyer auch verlassen könne, und breitete ein großes Tuch auf die Erde, setzte sodann die Kleine darauf und fing an ihre langen, goldgelben Haare zu kämmen, und siehe! die Haare, so auf das Tuch fielen, verwandelten sich augenblicks in Goldfaden, und da sie ihr erzählte, wie sie nun bald reich und vornehm werden, und sie ihr die

schönsten Spielfachen kaufen würde, da fing Emma vor Freuden zu weinen an, und die schönsten Zahlperlen rollten herunter auf das ausgebreitete Linnen.

Von diesem Tage an betrachtete Frau Jutta die kleine Emma als die alleinige Quelle ihres Glückes und Wiederherstellerin ihres Wohlstandes, und sie schmeichelte ihr nicht nur als einem Schooskinde, sondern gebot auch Adelheid und Heinrich, ihr in allem den Willen zu thun, dieweil sie doch Alle glücklich machen könne; solches wurde den beiden Kindern nicht schwer, da Emma ein so sanftes und herzensgutes Kind war, daß man mit Freuden ihr jegliches zu Liebe that, und jeder der sie sah, sich gezwungen fühlte, sie zu lieben.

Am folgenden Tage verfügte sich die Alte in die nächste Stadt, verkaufte die Perlen und Goldfaden, die sie erhalten, und handelte dagegen einen feinen Schleier ein, ohne welchen Emma das Haus niemals verlassen durfte; sie kämmete das Kind oft mehrmals an einem Tage, und erzählte ihm die schönsten Märchen, die seinen Augen bald Thränen der Lust entlockten, bald das gute Herz zur innigsten Theilnahme rührten, so daß Jutta in kurzer Zeit einen großen Reichthum an Gold und Perlen besaß. Anfangs verhandelte sie ihre Kostbarkeiten an Juden, die solches für gestohlenen Gut hielten, und ihr für ein Geringses abdrangen; als sie aber so weit gekommen war, sich ein kleines Gut in ihrer Gegend zu kaufen, und nun als eine stattliche Frau lebte, da trat sie mit reisenden Juwelieren und Goldschmieden in Verkehr und sammelte bald einen beträchtlichen Schatz.

### 3.

Mittlerweile waren Adelheid und Emma zu Jungfrauen herangewachsen, und der zunehmende Wohlstand der Mutter Jutta, die man in ihrer Dürftigkeit gekannt hatte, gab zu allerlei Vermuthungen Anlaß; die meisten Menschen beneideten ihr das Glück, dessen sie genoß, und alle waren neugierig, woher der reiche Segen komme, der ihr Haus übersirahlte. Viele glaubten, sie habe einen Schatz gefunden, und wollten ihr schon den Grundherrn auf den Hals hegen, daß er seinen Antheil daran fordere; andre verwarfen diese Meinung, und dachten, daß sie mit den Reizen ihrer Töchter Handel triebe; ja, man wollte bemerkt haben, daß viele der benachbarten Ritter ganze Nächte in ihrem Hause schwärmten und sie alsdann überreichlich belohnten; aber von allen die Boshaftesten riefen: „Seyd

ihr denn so thöricht und begreift nicht, daß die alte Hexe einen Bund mit dem Satan geschlossen und ihm die schöne Base zum Eigenthum gegeben hat? Dafür versorgt sie der Böse mit allem, was zu einem üppigen Leben nöthig ist. Seht ihr denn nicht, daß Emma niemals ohne Schleier geschaut wird, zum Zeichen, daß sie versprochen ist, und kein sterblicher Mensch ihre Reize erblicken soll? Ja, ja, Frau Jutta ist eine Hexe, und sollte als eine solche verbrannt werden!“

Wenn nun gleich weder der Grundherr Frau Jutta zwang, ihm einen Theil ihres Reichthums zu steuern, noch die Gerichte ihr den Hexenprozeß machten, so war es doch kränkend, wenn sie wieder erfuhren, welche lose Reden über sie geführt wurden, und der kühne Heinrich wollte alle todt schlagen, die es wagten, seiner Schwelern Ehre anzutasten, so daß die Alte viel Mühe hatte, sein wildes Gemüth zu bändigen, und ihm begreiflich zu machen, daß solches Beginnen das Gerede nur vermehren würde; viel lieber wandte sie alles an, durch ein gefälliges und freundliches Benehmen und selbst Wohlthaten die Herzen der Nachbarn zu gewinnen und die bösen Mäuler zu verstopfen; doch umsonst, und als sie von Tage zu Tage mehr einsah, wie es nicht möglich sey, den Lasterungen Einhalt zu thun, so machte ihr solches ihren Aufenthalt so sehr zuwider, daß sie beschloß, ihr Gut zu verkaufen und in die Stadt Prag zu ziehen. Um sich jedoch bei einem so wichtigen Unternehmen nicht zu übereilen, schickte sie Heinrich voraus dahin, um eine schickliche Gelegenheit zur Ansiedelung abzuwarten, und so sich eine dergleichen fände, ihr solches alsbald kund zu thun.

So kam Heinrich in der böhmischen Hauptstadt an, und da er ein wohlgebildeter Jüngling von guten Sitten, auch von seiner Pflegemutter mit so vielem Gelde versorgt war, daß er es den vornehmsten Rittern gleich thun konnte, so ward er bald mit vielen Grafen und Herren bekannt, welche nicht glaubten, daß er gemeiner Herkunft sey, sondern durch seinen Aufwand zu dem Wahn verleitet wurden, er sey ein Ritterssohn, oder wohl gar der Sproßling eines fürstlichen Hauses, der aus unbekanntem Ursachen einen dunkeln Namen annehmen müsse. So unter den Rittern lebend, wurde er der vertraute Freund des Grafen Wenzel von Haselberg; und eines Tages, als ihm dieser beim frohen Becherklang alle Geheimnisse seines Herzens mitgetheilt hatte, vergaß auch Heinrich des Gebotes seiner

Ruhme, das Geheimniß seiner Schwester an keine sterbliche Seele auszuplaudern, und erzählte dem Grafen, wie er zu Hause eine Schwester von wunderbaren Liebreiz und Herzengüte habe, die mit dem reifsten Verstande die Gabe verbände, daß ihre abgekämmeten Haare zu Gold und ihre Thränen zu Perlen würden; auch vergaß er nicht hinzu zu fügen, daß sie stets verschleiert gehen müsse, weil die Berührung der freien Luft ihr mit einer unbekanntem großen Gefahr drohe.

Als der Jüngling seinem Freunde diese Schilderung von den Eigenschaften der holdseligen Emma machte, entbrannte dieser in Begier, eine so wundervolle Schönheit zu besitzen, forderte von jenem, ohne Umschweife, ihre Hand, und schloß mit folgenden Worten:

„Nicht Gold und Kleinodien sind es, durch die mich Deine Schwester beglücken soll, denn ich besitze eine Grafschaft von so großem Werthe, daß ich keines weitem Reichthums bedarf; allein, ich habe stets gewünscht, eine Gemahlin zu besitzen, die sich durch Schönheit, Tugend und andre seltne Gaben vor allen auszeichnet; deshalb will ich Deiner Schwester meine Hand reichen, sey auch ihre Herkunft die dunkelste; und ich beschwöre Dich bei unsrer Freundschaft, siehe mir bei, daß ich das Wunderkind erlinge.“

Heinrich sah zu spät ein, welche Unbesonnenheit er begangen; aber es war nicht mehr möglich, das vorschnelle Wort zurück zu nehmen; und er konnte seinem Freunde nicht widerstehen, sondern versprach, selbst nach Hause zu reisen, um für ihn zu werben. Um keine Zeit zu verlieren, ließ der Graf alsogleich einen Reisewagen fertigen, der ganz bedeckt war, so daß die schöne Jungfrau von der Lust nicht angewehet werden konnte; und sein Freund machte sich auf den Weg mit einem Werbungsschreiben versehen, welches in den zärtlichsten und ehrerbietigsten Worten abgefaßt war.

Frau Jutta und ihre schöne Base empfingen diese Bottschaft mit großer Verwunderung, und nahmen sich Bedenkzeit; aber der Wunsch, eine große Frau zu werden, und Heinrichs Zureden, welcher ihr die Schönheit und Mannhaftigkeit des Grafen nicht genug rühmen konnte, behaupteten in den Herzen der schönen Emma bald das Uebergewicht gegen alle Zweifel; und nach ein paar Tagen ritt Heinrich zu seinem gräflichen Freund zurück, ihm das Jawort seiner Schwester zu bringen, und die Zusage

zung, daß sie ihm bald auf die Stammburg ihres Verlobten folgen werde. Heinrich blieb sodann in Prag; der monnetrunkene Graf ritt aber sogleich nach Hause, um alle Anstalten zu Emmas Empfang und einem glanzvollen Beilager zu treffen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## S c h e r z.

Als Churfürst Friedrich der Weise gefragt wurde, was er von Karl V. halte, gab er zur Antwort: Gott hat uns diesen Kaiser geben zu Gnaden und Ungnaden.

## Dreitheiliges Räthsel.

### Erster Theil.

„'s ist doch in Wort und That, in Gang, Tracht und Geberde

Fürwahr kein eitler Volk auf Gottes weiter Erde,  
Als das dort an den Ufern der Garonne  
Der Mond versilbert und bestrahlt die Sonne.“

Meint Ihr — und dennoch ich zwei Völker kenne,  
Die wahrlich! zehnmal eitler sind —

Ich denk' Ihr gebt mir Recht, seyd Ihr nicht urtheilsblind —

Der nächste Theil — will's Gott — die Völker nenne —

Ihr kennt sie gut — seyd ihnen nah verwandt —  
Das eine hat sogar mit Euch ein Vaterland.

### Des dreitheiligen Räthsels Zweiter Theil.

Gemäß dem Wort, das ich gegeben,  
Sollt' ich nun wohl den Schleier heben,  
Der dicht auf meinem Räthsel liegt —  
Denn Schuld macht, wie bekannt, Versprechen —  
Und — gar zu schweres Kopferbrechen  
Nicht auf, den Werth des Räthsels wiegt.  
Jedoch, damit bestätigt sey:

Daß aller guten Dinge drei —

Und, um den Scherz etwas zu heben,

Bin ich im nächsten Blatte erst so frei,

Den Räthselschlüssel Euch zu geben.

Für heute zeig ich nur den Bart —

Dran mag die Ratheskunst sich laben —

Die eitlen Völker seltner Art,

Die sind — die Sachsen und die Schwaben —

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung des Palindroms in No. 223.  
S a r g — G r a s.

# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Beurtheilungen neuer Schriften.

### Almanach-Litteratur.

(Fortsetzung.)

Wir müssen nun mit der Zeit des Erscheinens fortgehend, von unserm eignen Almanach sprechen. Nämlich von

- 5) Penelope. Taschenbuch für das Jahr 1818. Der Häuslichkeit und Eintracht gewidmet von Theodor Hell. Mit 9 Kupfern und 2 Mustertafeln. Leipzig bei Hinrichs. 324 Seiten.

Man wird es uns nicht als Anmaßung anrechnen, daß wir es thun, sind wir doch nur Herausgeber des Taschenbuchs, und wie wir es thun, wird uns hoffentlich von aller Partheilichkeit freisprechen.

Daß an äußerer Eleganz der vorliegende Jahrgang dieses Taschenbuchs vor den frühern ausgezeichnet gewonnen habe, lehrt der Augenchein, und ist eine gewiß dankbar aufgenommene Liberalität der Buchhandlung. Die geschichtlichen Kupfer sind alle von guten Meistern, Schnorr (Vater und Sohn), Ramberg und Näge gezeichnet, und von eben so guten, Böhme, Reinhold, Riß, Jurn, Rosmäsler und Frosch gestochen, die zwei landschaftlichen von Riedel. Besonders zeichnet sich das Titelfupfer, die webende Penelope darstellend, wozu der Hofrath Böttiger eine geistreiche Erklärung gegeben hat, durch Klarheit und Wärme aus, aber auch die andern stellen anziehende Momente, bald komischen, bald ernsthaften Inhalts dar. Fr. Launs Schildjungfrau, die erste Erzählung des Taschenbuchs, führt uns in das eherne Norwegen, und wird alle Leser, welche gern in diesen durch Fouqués Meisterhand lieb gewordenen Gebilden sich ergehen, befreundet ansprechen. Von Luise Brachmann folgt sodann der Johannis-Abend, eine anmuthige Idylle, aus mehreren kleinen Erzählungen musivisch aber zart zusammengewoben. Volhdor von Caravagio, der Schüler Raphaels, wird darauf in seinem wunderbar verschlungenen Künstler- und Liebes-Leben von uns selbst geschildert, nach Anleitung alter Berichte über ihn, jedoch nicht ohne Zermischung eigener Phantasie, wie sie aus dem Gemüth des Künstlers selbst und der Weise jener Zeit hervorgehen mußte. Das Wiedersehen an der Luisenklippe in Wörlitz, eine Erzählung in Briefen von Fr. Gleich, führt aus dem Mittelalter wieder in die neueste Zeit und bekannte Umgebungen, welche doppelt interessant werden, durch den Familienkreis, welchen jene Blätter mit geübter Feder schildern. Dagegen streifen die Schwüre der Treue von Ludwig von Geremar in das Reich der Geister und verbinden die Schauer früherer grauer Zeiten, auf eine sehr geniale und tieferschütternde Art mit Begebenheiten gegenwärtiger Tage. Ein Anhang von Gedichten, welcher nun folgt, und namentlich: Puppenspiel-

lers Klage von Th. Hell, das trefflich erzählende Gedicht Ulrich von Prázel, die sinnige tägliche Haustafel, und das sanft rührende Arme Mädchen von Fr. Kubn, Arachne von Philippi, ein Wort vom Wetter von Trauschold und einer Ode an die Häuslichkeit enthält, schließen, nebst der Erklärung der landschaftlichen, aus den Umgebungen von London genommenen Kupfern, das Ganze, von dem wir hoffen, daß es viele Leser und Leserinnen finden, und von diesen unser hier gefälltes Urtheil freundlich anerkannt werden möge.

Th. Hell.

## Correspondenz-Nachrichten.

Dessau, im August 1817.

Es war am 9ten August d. J. Abends um halb sieben Uhr, als der regierende Herzog von Anhalt Dessau, Leopold Friedrich Franz, gerade am Vorabende seines 73sten Geburtsfestes, an einer gänzlichen Entkräftung starb. Der denkwürdige Greis wurde am 10ten August 1740 geboren, und trat unter Vormundschaft im Jahre 1751 die Regierung an; er steht mithin in der Reihe der seltenen Fürsten, die ein funfzigjähriges Regierungs-Jubiläum feierten.

Merkwürdiger aber machten diesen ehrwürdigen Regenten seine Verdienste um Beschützung der Wissenschaften und Künste, um Unterthanenglück und Beförderung des Nützlichen und Guten. Im Sturme unfreundlicher Kriegstage stand er tröstend im Kreise seiner klagenden Kinder, und selbst dem rohen Feinde stößte dadurch der muthige Greis Ehrfurcht ein. Groß ist die Zahl seiner Werke und Wohlthaten! Welcher Deutsche sollte nicht wissen, daß seine wohlthätige Hand aus einem öden Felde ein Wörlitz schuf, das durch seine Gruppen, Tempel und Fluren — durch seine paradiesischen Reize, des edlen Betrauertem weit entfernte Verehrer an sich lockt? —

Sanft sey seine Ruhe in der Gruft zahlreicher Ahnen. Der Dankbarkeit und Hochachtung rege Hand wird seine Urne mit Immergrün umkränzen, und die späte Nachwelt wird die Handlungen eines Fürsten segnen, der mit gediegener Klugheit und ächtem Rittersinn das Wohl seiner Unterthanen gründete; der mit geläutertem Geschmaek seine Residenz und deren Umgebungen verschönerte, und dadurch für die Ergözung der wohlhabenden Volksklasse sorgte, die ärmere aber fortdauernd dem Darben entzog.

Diese Worte, ohne Schmeichelei, welche die seltenen Verdienste des edlen Verewigten entweihen würde, sind der Zuruf eines Anhaltiners an entfernte Deutsche, welche denselben gern lange noch in der Reihe ihrer lebenden Fürsten behalten hätten.

E. E. . . . dt.

## Ankündigung.

Bei uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu bekommen:

Neuestes Magazin von Fest-, Gelegenheits- und andern Predigten und kleineren Amtreden, herausgegeben von Hanstein, Eylert und Dräsecke. 1ster und 2ter Theil. 1816 u. 1817. 3 Thlr. Cour. Wir dürfen nur auf die Namen dreier, um die Kanzel-

bereitsamkeit so hoch verdienten Männer aufmerksam machen, und das Publikum weiß, was es sich von dieser Sammlung, von der von Zeit zu Zeit, vielleicht alle Jahre ein Band erscheinen, und die nur ausgewählte, mit besonderer Liebe ausgearbeitete Vorträge enthalten wird, zu versprechen hat.

W. Heinrichs Hofens Buchhandlung in Magdeburg.

(Hierzu eine Beilage.)

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 6. September. *Medea*, Melodrama von Gotter, Musik von G. Benda. Letzte Gastrolle von Mad. Schröder, zu ihrem Benefiz. Nebst 16 mimischen Darstellungen.

Die Geschichte des Gotterschen Melodrama wäre ein Beitrag zur Theaterkunde der letzten 5 Jahrzehende. In ihrer ersten Gestalt trat diese *Medea* bloß in rhythmischer Prose auf. So componirte sie Georg Benda, und in dieser Gestalt erhält sie sich noch, obgleich mit manchen kleinen Abänderungen, auf unsrer Bühne. Später gab ihr der Dichter selbst das lyrische Colbenmaß, in welchem sie auch im zweiten Theil seiner Gedichte abgedruckt steht. Größere poetische Fülle, die bei diesem Gegenstand so leicht wäre, würde sich mehr hervordrängen, als gut ist. Je einfacher die Worte, desto mehr Spielraum hat die Darstellerin für die Entwicklung der hochtragischen Situationen. Dazu aber gehört eine vollendete Meisterin in der Verschmelzung musikalischer Declamation mit allen Künsten der Mimik und mit dem lebendigsten Eindringen in den Sinn des Dichters. Wir haben in dieser Rolle Furien gesehen, die, um mit Shakspeare zu reden, den Herodes über den Herodes spielten. Wir haben einseitige, der malerischen Drapirung alles übrige opfernde Stellungs-Bildnerinnen darin erblickt. Gotter dichtete, Benda componirte dies Melodrama für die erste tragische Schauspielerin, die damals nach dem Schloßbrande von Weimar in Gotha spielte, die Sayler. Nur einer solchen mag diese Aufgabe gnügen. Darum entzückte uns auch Mad. Schröder in dieser Rolle und vollendete durch diese Darstellung die Ueberzeugung, daß was ihr Namensverwandter, Schröder in Hamburg, einst im hohen Trauerspiel gewesen, sie noch sey.

Nicht jene antike, wüthende Kindermörderin mit dem Dolche (die dadurch, wie in einem eignen Aufsatze gezeigt worden ist,\*) in alten Bildwerken das Attribut der tragischen Muse wurde), sondern die in liebendem Wahnsinn die Kinder inbrünstig umfassende, sie aber vor der Schmach der Knechtschaft, vor den Mißhandlungen einer Stiefmutter in dem Augenblicke, wo die Nebenbuhlerin im Hochzeitzuge stolz neben dem ehebrecherischen Jason sich zeigt, selbst durch die blutigste Unthat doch nur rettende Mutter sollen wir in dieser *Medea* erblicken. Dies beabsichtigte Gotter beim Entwurf dieser musikalischen Dichtung und erlaubte sich daher die wesentlichsten Abweichungen von der alten Fabel. Darauf arbeitete der jetzt viel zu sehr vergessene Benda hin, der Erfinder dieser Art von musicalisch-declamatorischen Dramen, wodurch die Würde der Declamation auf ihren äußersten Gipfel erhoben wurde. Jede Ausrufung, jede Frage, jedes Komma, jeder Ruhepunkt, jeder Strich des Denkens oder der Erwartung, jedes aufbrausende oder sinkende Gefühl des Declamators wird durch diese von Benda zuerst erschaffene Composition ausgedrückt. Zuweilen stürzt auch die musicalische Begleitung in die Rede selbst, aber nicht sie zu ersäufen, sondern sie auf ihren Fluthen zu tragen. So hebt und trägt eines das andere. Aber welcher Umfang der Stimme, welche physische Kraft setzt dies bei der Schauspielerin voraus, die hier allem gnügen will. Wie wenig haben dies die meisten unsrer *Medeen* bedacht. Und dann ist es gar nicht weder mit dem Ohrenschaus volltönender Declamation, noch mit der Augenlust mimischer Bewegung und Geberdung allein gethan. Beide müssen da seyn, sind unerläßliche Ausstattung. Aber die Hauptsache ist und bleibt Tiefe des Gefühls,

Wahrheit des Ausdrucks. Man hat in der Uebersetzung ein altes Wort, welches Wieland einst sagte als von dem meisterhaften, aber doch etwas zu heftigen Spiele der Sayler in der *Medea* die Rede war: sie müsse so gespielt werden, daß die Polizei besorgt werde, es könne das Spiel Kindermörderinnen machen. Die poetische Hyperbel abgerechnet, liegt etwas Wahres darin. Mad. Schröder wußte, ganz in der Intention des Dichters, den Affect der Mutter den Ausbrüchen der Eifersucht und Rachsucht so sehr als Gegengewicht entgegen zu stellen, daß uns der bis zum Kindermord gesteigerte Wahnsinn weniger Abscheu als Entsetzen einflößte und daß wir die Zurechnung dieses fluchwürdigen Verbrechens weit mehr auf den Jason, als auf die *Medea* zu legen uns geneigt fühlten. Man kann sie nicht hassen, diese *Medea*, man kann sie nur mit stummen Graus, daß eine Mutter mit dem tiefsten Gefühl der Mutterliebe durch Verkettung der Umstände so weit gebracht werden kann, beklagen. Im Spiel der Mad. Schröder dämmert der erste Blutgedanke, den ihre Seele fast, vor unsern Augen auf. Es wird uns klar, wie es endlich dazu kommen mußte. Wir haben diese Gottersche *Medea* einst von der berühmten Brandes mit aller gesteigerten Hölle-Mimik tragiren sehn und bewahren auch jetzt noch den jugendlichen Eindruck in unsrer Brust. Und die *Medea* auf der griechischen Bühne wurde, wie wir aus einigen Sinngedichten in der griechischen Anthologie wissen, in höchster Wuth noch schonungslos gespielt, weil es im griechischen Sinn eine Barbarin war. Gern aber wollen wir's der Künstlerin, die lieber menschliche Motiven vorwalten ließ und selbst eine untadelhaft-zärtliche Mutter von sechs lebenden, ihr sehr theuren Kinder ist, danken, daß sie auch durch die psychologische Wahrheit des Spiels diese Rolle so milderte, ja, wenn das Wort erlaubt ist, entteufelte.

Dazu wirkte zunächst und gleich beim Anfange die Dekonomie des Spiels und die häuslicher Bertheilung ihrer Kräfte und die Haushälterische Bertheilung ihrer Kräfte, nicht aus Mangel, sondern weil jeder zu früh hervorquellende Ueberfluß eine Lüge gewesen wäre. Welch eine Stufenleiter von dem äußerst weichen, im namenlosen Schmerzgefühl aufgelöseten Eintritt in die Säulengänge des Pallastes bis zu dem, im schmelzenden, nicht schneidenden Jammertone und mit isolirender Geberde ausgesprochenen: *ich bin allein in der Schöpfung*, und nun wieder von dem ersten Ansehen der Juno um Rache auf des treulosen Jason Haupt bis zum Anruf der Hecate gleich vor der Ermordung, welches wir für den Scheitelpunkt ihrer erschütterndsten Declamation halten möchten. Es giebt, wie wir aus Reisebeschreibungen wissen, Gegenden, wo die furchtbarsten Donnerwetter viele Tage nach einander grollen und brausen. Da achtet kein Einwohner mehr darauf. So ist's mit unsern Sturm- und Drang-Declamatoren. Warum erzitterte aber jede Nerve in uns, als die Schröder ihre ungezügelter Kraft losließ, die Macht der Hölle anrief und der Sonne gebot, sich am Mittag zu verbergen! — Nun stürzt sie mit Triumphgeschrei in den Thalamus. Die höchste Wirkung brachte ihr trefflich berechnetes Wiedererscheinen nach vollendeter Blutthat hervor. Sie stürzte von der Stufe herab, flog hin auf den Boden, den langen Purpurmantel, wie einen Blutstrom, nach sich ziehend. Nun erst, langsam zuerst den Kopf, dann den Oberleib aufraffend, verhaucht sie mit unaussprechlicher Wehmuth den Seufzer an die Juno: erbarme dich der reinen, schuldlosen Seele meiner Kinder! Da hört ihre entzündete Fantasie die Fittige der Furien rauschen. Sie springt, wie ein Wild von diesen Jägerinnen gescheucht, auf und ruft viermal: peitscht ihn her, den Verbrecher, zuletzt natürlich mit halberstickter, dumpfer Stimme. Alles übrige, was Dichter und Compositen hier noch hinzuthat, blieb

\*) Ueber die Vorstellung der tragischen Muse, im neuen deutschen Merkur. 1801.

weg. Jeder Zusatz ist hier vom Uebel und gießt laues Wasser auf. So blieb im Ganzen manches weg, was nur schwächen konnte. Denn die Künstlerin bediente sich eines Exemplars, welches der große Schröder für die Hamburger Bühne zubereitete. Hätten wir übrigens nicht schon bei andern Scenen das herrlich ausgebildete, nie auch bei der gewaltigsten Verstärkung kreischende oder sich überschreiende Stimmenmaß der seltenen Frau zu bewundern Gelegenheit gehabt, so wäre es in dieser und in der Schlusscene der Medea gewesen. Denn allerdings gab es da noch eine früher nicht vernommene Steigerung oder Biegung der Stimme, als sie auf dem Drachenwagen schwebend zum zweitenmale das Herz zerschneidende: Jason! rief, wozu dann das unbetont starrende: geh und begrabe Deine Kinder, wie das ferne Verhalten des rollenden Donners sich verhielt. — Eben so rein und, wenn das Wort so gebraucht werden darf, keusch war ihr ganzes Mienen- und Geberdenspiel. Bei den heftigsten Momenten, wo Wuth und Verzweiflung sie packen, doch keine Verzerrung. Denn nur die Ohnmacht hat Muskelkrampf, ist überbeweglich, den beweglichsten, leichtsinnigsten aller Bäume, der Zitterpappel, ähnlich. Daher selbst da, wo sie dem vorübergefahrenen Hochzeitwagen nachschreitet, Großheit, Adel in jeder Bewegung; wo sie ihre Zaubermacht schildert, ruhige Haltung. Anders genommen ist's ja nur Fanfaronade, Großsprecheri.

Da, wo alles aus einem Guss und mit sich selbst im reinsten Einklang ist, mag es ein undankbares Geschäft genannt werden, einzelnes nur in der Belobung hervorzuheben. Doch möchten wir besonders noch auf die Stellung und Geberdung hindeuten, wo sie in ihrem Innern über die empfindlichste Rache, die sie an dem Jason nehmen könne, rathschlägt, nachdem sie ausgerufen hat: hat er nicht Kinder! entsetzlicher Gedanke! — Wie bedeutsam war da das Unwickeln des Mantels, die Einhüllung des ganzen Körpers, womit sie diesen innern Blutrath vorbereitete, und das Bezeichnen der vorübergehenden Rathschläge durch die Fingersprache der über den Mantel hervorragenden, zum Kinn gehobenen Hand. Zu solchem Spiel gewann sie durch die inzwischen einschreitende Musik Zeit und so dürfen wir überhaupt jene wahre Meisterschaft nicht unerwähnt lassen, womit sie die eintretenden Tonsätze bald vorbereitend, bald nachbildend ausfüllte. Da ward uns erst deutlich, was Melodrama sey.

Welche Bilder und Gruppierungen der Mutterliebe gab uns die Künstlerin in der Scene, wie nun die Kleinen, von ihr lieblich eingelehrten Kinder zu ihr gebracht worden sind. Wir wissen, was wir sagen, wenn wir die erste Gruppe, wo sie das eine Kind hoch über sich hält, mit jenem Basrelief, wo die Nymphen den jungen Bacchus emporhalten; die zweite Gruppe, wo sie niederknieend beide Kinder an sich drückt, mit einer Carità des Da Vinci in der vormaligen Casseler Gemäldegallerie verglichen. Auch hier waltete weise Mäßigung. Statt des Unwillen erregenden Zurück! am Schlusse dieser Scene, stellten sich beide Kleinen ihr mit Aengstlichkeit gegenüber, und da ächzte sie die Jammerworte: Weg mit diesen Blicken! meine Liebe ist euer Tod! Das durfte sie sänftigend thun, da sie vorher das furchtbare Todesurtheil über den ältern Knaben: Der sieht ihm am ähnlichsten, der sey der Erste! mit wahnsinnigem Ergreifen und Emporreissen des Kindes in vollster Kraft durchgespielt hatte. Denn sonst wäre diese Milderung nur Nothbehelf, Manier, falsche Schminke gewesen! Nun bedurfte es auch gar nicht des empörenden Anblicks der Ermordeten, den uns eine andere Darstellerin, indem sie die Kleinen recht malerisch an den Stufen zum Gemach zurecht legte, so wenig zu ersparen Lust hatte. So etwas gehörte stets in Alterthum wie in neuerer Zeit hinter die Scene.

Medea bleibt auch in dieser modernen Erscheinung doch der Hauptsache nach eine Antike. Darum freuete es uns, diese denkende Künstlerin auch im Sinne und in

der Sitte des Alterthums beten zu sehn, da wo sie kniefällig die Ehemutter Juno anfleht. Vielen blieb es unbekannt, daß unsere Art beim Beten die Hände in einander zu flechten und zu falten eine orientalische Unterwürfigkeits-Geberde ist. Mit so in einander gefalteten Händen stand von jeher der Dienende, Aufwartende in der Pforte (in den Hallen des Pallasts vor dem Großkönig, Schach, Sultan). Der Grieche und Römer beteten, um zu empfangen. Er hielt also beide Hände dem Kopf gleich oder auch über dem Kopf empor, so daß die flache, zurückgebogene, gen Himmel gekehrte Hand die bereitwilligste Empfänglichkeit abbildete. Wer die schöne antike Bronze im königl. Schloß in Berlin, den betenden Jüngling, gesehn hat, kennt diese Stellung, die übrigens, wie Mad. Schröder bewies, durch Senken und Heben bald des rechten, bald des linken Armes und durch verkürzten oder erweiterten Zwischenraum der Hände und Arme alles Eckige verliert, das Gesicht den Zuschauern nicht benimmt und das mannigfaltigste Spiel im Armtanz (Chironomie) gestattet. — Eigenthümlich war unserer Künstlerin und zur Individualisirung dieser Rolle bequemer das leise Erheben des Körpers durch das Auftreten bloß mit den Fußzehen. Man begreift das auch hier das Erhabene an das Lächerliche eines Mikromegas (Gernegroß) streift. Aber wie sich diese Medea hebt, da war's nicht lächerlich. Es versteht sich ja, daß unstre alles erwägende Künstlerin neben der Eifersucht, aus welcher allein die gewöhnlichen Darstellerinnen sich ihre Furienpeitsche flechten, eine zweite Motive eben so kräftig hervorhob, den beleidigten Stolz. Ihr gehorchten die Elemente, der Sonnenlauf und der Erebus. Und eine solche konnte der verblendete, liebesstoeche Jason (so muß es syllabirt werden) verschmähen. Da machte das Erheben des Körpers im stolzen Selbstgefühl eine treffliche Wirkung. Es war Naturspiel. So wächst die Ceres empor, wenn sie dem Freoler Erisichthon erscheint. Im wahren Naturausdruck bedeutsam ist auch bei manchen Stellen das Zucken mit dem Kopf, z. B. bei den Worten zu den Kindern: nein, nein, ihr sollt nicht Brüder von Kreusa sehn! Bei der Vision, wo sie sich die Qualen des Jason gegenwärtigt, traten mit dem vorwärts gebeugten Körper die funkelnden Augen weit vor, die Hand aber zeigte Verachtung. Auch in der Pause ist sie Meisterin, besonders wo die Stimme auf einmal von Weichheit und Erbarmen ins Gegentheil umsetzt. So in der Rede an die Kinder, wie sie mit schmelzender Innigkeit das: „wandelt hinab zu den Schatten, in Unschuld und Frieden“ ausgehaucht hat, und nun nach einer furchtbaren Pause hinzu setzt: verkündet der Höllenmacht, wer euch sendet, wer euer Vater ist.

Wir können diese uns selbst wenig genügende Andeutung nicht schließen, ohne zu bemerken, daß das wunderbare Medea-Spiel, wie es diese Meisterin im ächten Cothurn uns gab, lebhaft an jenes berühmte Gemälde des Timomachos im Alterthum erinnerte, welches in der Medea die kinderliebende Kindermörderin vorstellte und einst für 50,000 Lbr. von Julius Cäsar gekauft im Tempel der Venus die Bewunderung Roms machte. Denn man kann auf Mad. Schröder vollkommen anwenden, was dort der griechische Sinnedichter von der Medea des Timomachos rühmt: \*)

Wunderbar übt sie die Kunst, den doppelten Willen zu bilden,

Diese zum Rachegefühl, jene zum Mitleid geneigt.  
Und das Wunder gelingt. Betracht' es hier! Thränen vermischen

Sich mit dem Zorne; die Wuth ist mit Erbarmen vermählt.

So sahen wir, in dieser scenischen Bildnerei, unsere Medea in höchster Wahrheit des Gefühls und in untadelhafter Kunst, stets jenes Wortes von Schillern eingedenk:

Aufrichtig ist die wahre Medea!

\*) Antiphilos Anth. Gr. T. II. p. 174. XX. in Jacobs Tempel I., 189.

Zwischen den uns am Schlusse des Abends versprochenen mimischen Darstellungen, trat, den hohen Ernst der Medea zu mildern und zu erheitern, ein alter Liebling, das Räthsel von Contessa, sehr erfreulich ein, worin Elise von Mad. Hartwig trefflich gegeben wurde. Es ist der liebenswürdigste, launenhafteste Trozkopf, den man sehen kann. Unsere verdienstvolle Künstlerin spielte darin mit der jugendlichsten Munterkeit und Frischeit. Sie war in diesem Augenblick wirklich das 16jährige Mädchen, und wurde dafür vom ganzen unbesangenen Publikum, besonders auch den zahlreichen anwesenden Fremden aus Berlin, dankbar anerkannt. Es verdient daher eine laute Rüge, wenn dies mit verlaubarer Ungezogenheit von jemand, dem eine Rolle in Göthe's Neoterpe zugehört, verkannt wurde. Wo ist denn das 16jährige Mädchen, die uns die treffliche Künstlerin gerade in solcher Rolle zu ersetzen vermöchte? Ohne sie, wie viele Rollen würden unbesetzt scheinen? Wie viel sind wir ihr, die nie ermüdete, schuldig? —

Mad. Schröder setzte ihren genussreichen Darstellungen auf der Dresdner Bühne durch eine Reihe mimischer Gestaltungen von seltener Wahrheit und Vortrefflichkeit den schönsten Kranz auf. Sehr sinnig hatte sie auf einer zwei Stufen hohen Estrade in der Mitte einer angemessenen Bühnen-Decoration einen Rahmen mit einem dunkelrothen Vorhang aufgestellt, durch dessen Auf- und Zukiehn jede Vorstellung als ein isolirtes Ganzes hervortrat. So oft der Vorhang schwand, stand sie schon fertig gestaltet und drapirt, bewegungslos, doch ein belebtes Standbild, in dieser Einrahmung vor unsern Augen. In so fern gehörten also ihre so lange, als man bequem 20 zählen konnte, festgehaltenen Schausstellungen ganz der Sculptur an. Sie waren rein plastisch. Aber durch die völlige Verdunkelung des ganzen Hauses und durch die Bedeckung aller Bühnenbeleuchtung, im Gegensatz der durch Kunst seitwärts auf das Standbild geworfenen Lichtmasse, und durch die zum Theil gefärbten Gewänder und ihre Faltenbrechung, trat diese Plastik auch wieder in's Gebiete der Malerei und die durch Licht und Schatten wirkenden Künste ein. Um den Zauber zu vollenden, durfte die Tonkunst nicht fehlen. Einen für diese Bilderreihe von dem geistreichen Compositenur, den Ritter v. Seyfried in Wien, ganz eigenthümlich gesetzte musikalische Begleitung, bestehend aus Horn, Flöte, Fagot und Harfe, oder einem andern die Harfe ergänzenden Saiten-Instrument, verschmolz den strengen Ernst der Plastik und der bestimmtesten Formen mit der freiesten Anregung der Fantasie, die nur die Macht der Töne so entfesselt, und wirkte bald einzeln vorbereitend und spannend, bald auflösend und sanftigend im anmuthigsten Einklange. Ein älterer Freund der Künstlerin, unser verehrter Kapellmeister, Maria v. Weber, hatte die Leitung dieser musikalischen Zugabe selbst übernommen.

Die schöne Darstellungsfolge eröffnete in einer vierfachen Gestalt Agrippina mit dem Aschenkrug, der die Ueberreste des geliebten Germanicus umschließt. Die erste Stellung zeigt uns die in Zerflossenheit, des Schmerzes aufgelöste, an den Aschenkrug hingegossene noch trostlose Traurende. In der zweiten Stellung hat sich die schmerzlich Betrübte doch schon von der Erde ausgerichtet. Sie knieet rückwärts gebogen mit dem Krug auf dem Schooße. In der dritten sieht sie aufrecht, den Krug innigst an ihre Brust drückend. In der vierten endlich zeigt die malerisch gen Himmel gehobene Rechte, die unbewölkte Stirne, das aufwärts gerichtete thränenlose Auge, daß mit dem, was dieser noch immer eng an die Brust geschlossene Aschenkrug enthalte, nicht alles zu Ende sey. Die Abstufungen vom Jammer zum Schmerz, vom Schmerz zur Traurigkeit, von der Traurigkeit zur Hoffnung in diesem Eneus waren in Niene und Gebärden jederzeit so fest gehalten und bezeichnet, daß es schon daraus jedem zur Gnüge deutlich wurde, die Künstlerin

sey mit der Tonleiter der Affekten überall im Klaren; Sie habe das Richtmaß und so könne ihr's nicht fehlen. Wir erinnern uns, anderswo dieselben Steigerungen in derselben berühmten Aschenkrugträgerin, aber in stets fortschreitenden Pantomimen gesehen zu haben. Aber braucht nicht eine solche Besänftigung in der Natur Monate und Jahre? Wie viel liegen da leise Schattirungen dazwischen? Wie unnatürlich also, dieß so in einem Fluß gleich nach einander in beweglichen, pantomimischen Tableaux vorbilden zu wollen! Hier erblickten wir bei jedem neuen Aufrollen des Vorhangs ein nicht vor unsern Augen entstandenes, gleichsam nur die Spitze einer Reihe von langsam durchgeführten Gemüthszuständen. Wir können uns, ohne unsrer Fantasie Gewalt zu thun, zwischen dem ersten Jammerbild der auf die Erde hingestreckten Umarmerin des Krugs bis zu der verklärt aufblickenden einen Zwischenraum von vollen zwei Jahren denken. Auf welcher Seite ist da die Wahrheit? Lady Hamilton gab stets nur die aufrechtstehende, den Aschenkrug an die Brust drückende Agrippina. Die dankbarste Stellung bleibt dies allerdings. — Wenn endlich hier und da bemerkt wurde, daß die nicht christliche Agrippina nicht gen Himmel zeigen könne, so erinnerte man sich nicht an jenes Fragment aus der Republik des Cicero, an den Traum des Scipio.

Immer blieben diese vier Darstellungen nur ein Fingerzeig, wodurch uns die sinnvolle Künstlerin gleichsam nur zuwinkte: seht, das versteh' ich unter mimischen Darstellungen. Auch die, welche nicht Augenzeugen waren, werden nun schon aus dem Gesagten abnehmen können, daß hier weder vom Tableaux, wie sie wohl in hoher Vollendung schon mehrmals der Berliner Künstlerverein gestellt hat, noch von pantomimisch fortschreitenden, beweglichen Gestaltungen, die also mehr zum Ballet hinneigen, hier die Rede sey. Jede Stellung ist eine Statue, und giebt also nur den prägnantesten Moment der Leidenschaft auf einen bestimmten Zeitraum unbeweglich fest gehalten.

Ueber die in vier Abtheilungen nun folgenden zwölf Gemüthsbewegungen ließe sich vielleicht kein ganz unbedeutender Nachtrag zu Engel's (nie vollendeter) *Mimik* schreiben. Aber wie schwindet alle Buchstabenweisheit (am Ende immer ein Nachklang von Le Bruy's bekannten Passions und Laire'sse's großem Malerbuch) gegen eine solche Gallerie der lebendigsten Musterformen. Man muß dabei aber nicht vergessen: 1) daß die Künstlerin meist nur tragische, ihrem Kunstkreis entsprechende Affekte gewährte, also weit mehr auf charakteristische Wahrheit im großen Styl, als auf Schönheit der Formen überhaupt hinarbeitete; 2) daß sie die Draperie hierbei durchaus als Nebensache behandelte, auch in der bewundernswürdigen Kürze des Zeitraums, in welchem sie diese Stellungen gab, weder Zeit noch Lust hatte, den Faltenwurf durch Künstler-Hände ordnen zu lassen; 3) daß sie überhaupt mehr der ergreifenden Wahrheit, als der einschmeichelnden Grazie opferte, also alle kleinen Toilettenkünste verschmähet, ob sie solche gleich kennt und zur rechten Zeit anzuwenden weiß. Wir können hier nur einige kurze Andeutungen schreiben. Man müßte so etwas öfter sehen, um ein bestimmtes Urtheil, einen festen Umriß fassen zu können. Man müßte mit der neidlosen, gern mittheilenden Künstlerin selbst über manche Materie sprechen können. Dies war schon darum unmöglich, weil sie sogleich nach dieser Vorstellung sich in den Wagen setzte und abreisete. — Vieles erschien uns hier noch einmal in festgehaltener Form, was wir in der Medea diesen Abend schon in beweglicher Pantomime und auf Flügeln der Rede mit der Kraft der Declamation erhoben erblickt hatten.

Die erste Quadrille, wenn wir so reden dürfen, war Liebe, Eifersucht, Haß, Verachtung. Die Stufenleiter und den innern Zusammenhang fühlt jeder, der nur etwas darüber nachgedacht hat. Als Grundton in dieser Scala durfte die Liebe nicht

fehlen. Aber was ist die Psyche ohne den Amor. der wahre Ausdruck der Liebe, die liebäugelnde, lieblosende Liebe bildet sich nur in Gegenwart des geliebten Gegenstandes. Isoliert kann sie nur die schmachtende oder schwärmerische Sehnsucht seyn. Wir besitzen in unserer, für die mimische Kunst noch viel zu wenig benutzten Antikengallerie einen colossalischen Kopf der Königin Berenice, aus der Regententafel der Ptolemäer, von unendlichem Ausdruck. Dies könnte hier Musterbild seyn. Wirklich gab auch Mad. Schröder nur die schwärmerisch-heitere Sehnsucht. Das Herbeiwinken mit der Hand lag in der Natur. Die halbgeöffnete Lippe (das semihians labellum Catull's) fehlte nicht. Aber immer blieb die Aufgabe zu schwer für eine einzelne Figur. Die Carita hat Kinder, Ariadne hat ihren Bacchus zur Seite. — Um so bequemer für die Einzelheit war die Eifersucht darzustellen. Sie gelang auch besser, war begreiflicher. Die Eifersucht ist ja beim Alleinseyn doppelt geschäftig. Das Mienenspiel mit gebogenem Kopfe aufhorchend, ausspähend, lauschend wäre noch nicht zureichend gewesen, wenn nicht zugleich zwei vielsagende Falten auf der Stirn und die ganze Haltung des Körpers eine Mischungsempfindung von Verdruß und Schmerz andeuteten. Viel bewirkte sowohl in dieser als in der folgenden Stellung die schräge Richtung des Körpers, wodurch schärferer Schatten mit Pralllicht hervorgebracht wurde. Größer wurde durch diese nur zu schnell vorübergleitende Erscheinung unser Leid, daß wir nicht auch Phädra, die sie so gern gegeben hätte, hier sehen konnten. — Da jede Gemüthsbewegung in dieser Art Darstellung, im kräftigsten Moment und gleichsam zur höchsten Potenz gesteigert, ganz fertig vor uns stehen mußte, so mußte der auf die Eifersucht folgende Haß sich uns zugleich als Abscheu zeigen, und wenn sich dieser in abwehrender Gebärde ausdrückte, so drückt sich jener besonders in den eingebissenen Lippen aus. Denn der Haß ist ein fortdauernder, gleichsam versteinertter Zorn. Beide Affecten aber sind zermalmend und lassen in den Mundwinkeln oft die Zähne sehen. Wir hatten beide Gemüthsbewegungen von der Künstlerin schon im Spiel der Medea in allen Schattirungen verschmolzen gesehen. Sonst möchte wohl die Isabeau in Schillers Jungfrau das wahre Bild des Hasses auf unserer Bühne seyn. — Jedermann kennt, was Engel in seiner Mimik über den verschiedenen Ausdruck der Verachtung, verschieden nach dem Gegenstande, der verachtet wird, bemerkt hat. Mad. Schröder gab uns die Verachtung aus Stolz. Dieser saß auf den Lippen — durch die rückwärts gebogene Haltung des Kopfes trat schon die Unterlippe weiter hervor — und blies die Nase auf. Die eigentliche Verachtung wurde durch die halbweggekehrte Stellung und durch die niederdrückende Handbewegung treffend angedeutet. Elisabeth der Maria Stuart gegenüber, wäre das wahre Gegenbild.

In der zweiten Quadrille wurde die Freude zuerst gegeben, als das einzige Positive, bejahende in dieser Reihe, da die drei damit in Verbindung gesetzten Gemüthsbewegungen, Schreck, Furcht, Angst, wie verneinend erscheinen. Die wahre Freude geht stets nach außen, sobald sie aufhört, bloß Fröhlichkeit zu seyn. Sie jubelt, sie hüpfet, sie klatscht in die Hände. Daher die bacchantischen Tänzerinnen, die Crotalistrin (Castagnetten-Schlägerinnen) der antiken Kunst alles Musterbilder der Freude sind. Solche Freude konnte nun unsere Künstlerin in ihrem festgehaltenen Statuenbilde ein für allemal nicht darstellen. Wohl aber die Steigerung, das Entzücken. Aber die Freude mußte vorausgegangen seyn. Wie sinnreich daher der Ausweg, den die Künstlerin einschlug, um dies anzudeuten! Sie hatte eben im Ausbruche der Freude geklatscht. Noch hielt sie, als der Vorhang aufrollte, die flachen Hände aneinander. Aber

diese gestalteten sich nun auch in demselben Augenblicke zum Dank gegen die Gottheit, zum Dankgebet, im schönsten Einklang mit dem entzückten Blicke zum Himmel. Wir haben mit diesem Gest eine denkende Schauspielerin die Maria Stuart in der Scene spielen sehn, wo sie sich ihrer Haft entlassen glaubt und froh hervorspringt. Nur eins wurde jetzt in dieser Stellung vermißt. Die Draperie des Mantels hauchte auf beiden Seiten zu voll auf, war für die Freude nicht lustig, leicht genug. Zum Theil war dies unvermeidliche Folge der zusammengelagerten Hände. Zum Theil lag es auch schon im Ausdrucke des ruhigen Entzückens. — Der auf die Knie niedergestürzte Schreck erhielt durch die aufwärts gehobenen Arme seine volle Bedeutung. Während der rechte noch bis an die Fingerspitzen starrete, erschlaffte der Linke. Im Blick Entsetzen, Uebergang zur Wirkung des Medusenhauptes. Einige Kunstfreunde erinnerten sich hierbei sogleich an die berühmte Statue des einen Sohns und der einen Tochter der Niobe, wie denn überhaupt die Niobegruppe hier wichtige Belege erhielt; andere an den Heliodor in den Stenzen. Sehr malerisch und affectvoll war die fliehende und doch den gefürchteten Gegenstand seitwärts anblickende Furchung. Abwehrende Armbewegung. Hier that auch die Draperie ihre volle Wirkung. Die so festgehaltene Stellung war äußerst schwierig und zeigte von seltener physischer Kraft. Der ältere Sohn in der Laokoonsgruppe ist der stehende Typhus. Auch die Angst war zum Sprechen wahr. Die krampfhaft auf dem beklommenen Busen zusammengedrückte Stellung sagte alles. Der um Rettung fliehende Blick gen Himmel vollendete und milderte den Eindruck durch Resignation. So Desdemona vor dem Dolchstiche.

Die dritte Quadrille unterschied sich vor den übrigen mit weisser Wahl durch einen rothen Mantel. Es ist der Hände-ballende Zorn mit dem furchtbaren Einziehen der Augenwimpern und den ächten Zornfalten auf der Stirn, hervortretenden, blizenden Augen. Meisterhafte Wendung des Kopfes, um der Beleuchtung die rechte Zornglut abzugewinnen. Die Nase zürnte auch. Nun die Wuth krampfhaft zersend mit beiden Händen an dem vorgehaltenen Mantel. Reste des convulsivischen Zuckens an der Stirn und in den Lippen. Ueberall Andeutungen des Zerreißens, Zerstörens. Hierauf die Verzweiflung ganz so, wie man sie auf einigen ausdrucksvollen Bildern der Sündfluth sahe. Niedergestürzte, doch mit dem einen Knie gehobene Stellung. Das Händeringen ist vorbei, zeigt sich aber noch in den über dem Kopfe gehobenen, den Zuschauern die Handflächen zureichenden Armen. Den Schluß (auch in Hogarths, des Seelen-Malers berühmten Rake's Progress) machte in dieser grausenhaft wahren letzten Reihe die Raserei, hier natürlich nur als höchster Wahnsinn gegeben, nachdem die Ketten-klirrende Raserei schon ausgetobt hat. Das Jammer-erregende sinnlose Lächeln, die krampfhaft gespreizten Finger waren die zwei Endpunkte, innerhalb welcher die Dissonanzen aller sich widerstrebenden Bestrebungen eingezeichnet standen. Es blieb in der That fast unbegreiflich, wie die Künstlerin in so kurzen Augenblicken diese barschen, sich selbst bekämpfenden Schrockheiten in Gebärden, Mienenspiel und Draperie hervorrufen konnte. Das Höchste war erreicht. Der Vorhang mußte sich schließen, um sich nicht wieder zu eröffnen! — Doch trat die mit lautestem Beifall hervorgerufene Künstlerin noch mit ganz eigenthümlicher Grazie, hoher Bescheidenheit, dankend hervor, und ließ uns die Hoffnung, die Hoch- und Reichbegabte einmal wieder als gefeierten Gast auf unser Bühne zu sehn. Solche Erscheinungen sind Festtage!

Böttiger.